

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 110 (1984)
Heft: 11

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von Haus zu Haus

Tessa Daenzer

Ein Frauenleben

Die Trauernachricht erreichte mich aus Genf. Madame Jean Dufour war gestorben, die während der ganzen vier Jahre, die ich in der Westschweiz verbracht hatte, meine gute Nachbarin gewesen war. Natürlich hatte sie auch einen eigenen Vornamen gehabt, Marguerite nämlich. Dass sie im Sterben seiner verlustig ging und als Eigentum ihres Ehemannes ausgegeben wurde, entspricht zwar in der Romandie alten Tradition, störte mich aber in diesem Falle ganz besonders.

Marguerite war die stärkere gewesen in dieser Verbindung, auch wenn Jean durchs Leben ging wie ein Holzhammerwerfer.

Wo er ungestüm und laut war, blieb sie ruhig; wo er verletzte, linderte sie. «Voilà», sagte sie nur mit einer leichten Handbewegung, wenn sie dem Tobenden die Steuererklärung in Ordnung gebracht, im eigenen Geschäft wieder Frieden gestiftet oder die zerstrittenen Klubkameraden versöhnt hatte. Er brachte es nämlich fertig, wenn immer möglich am falschen Ort zur falschen Zeit das Falsche zu sagen; er war einer, «qui mettait les pieds dans le plat», wie Marguerite lächelnd sagte. Einer auch, der ohne seiner Frau stetes geduldiges Zureden und Zurechtbiegen wohl in der zerbeulten Umgebung, die seine unglückliche Veranlagung immer wieder schuf, gar nicht hätte leben können. Sie muss es gewusst haben. Und vielleicht bewahrte sie gerade das sichere Gefühl innerer Überlegenheit davor, als unterwürfige Dienerin ihres scheinbaren Herrn durchs Eheleben zu wandern. Sie war keine Berühmtheit, keine Preisträgerin, und nie trat sie mit einem einzi-

gen Wort an die Öffentlichkeit; sie war nur eine kleine, zarte Frau von grossem Format.

Ich glaube übrigens, ihre stärkste Liebhaberei entstand aus der Tatsache, dass sie ununterbrochen Scherben aufwischen musste: Eines Tages begann sie, Stoffresten zu sammeln, und bald nähte sie aus ihren angehäuften Schätzen wunderschöne Bildteppiche. Zaubergärten wuchsen unter ihren geschickten Händen, Urwälder, Wolkenburgen und Traumhäuser: ihre geheimen Wunschkind. Jean litt natürlich unter dieser Passion, die es wohl mit sich brachte, dass eine Fadenspule oder ein Fetzen Stoff liegenblieb. Denn er, der Hammerwerfer, der so viel Unordnung in den menschlichen Beziehungen anrichtete, liebte die häusliche, perfektionistische Ordnung und Reinlichkeit über alles. Marguerite kuschte nicht, sondern richtete sich irgendwie auch in dieser Schwierigkeit ein.

Und nun war ich an der Ab-

dankung. Der Pfarrer verlas den Lebenslauf, niedergeschrieben von Jean, und nichts darin erinnerte an Marguerite. Gewiss, sie war irgendeinmal in irgendeine Familie geboren worden, hatte die üblichen Schulen besucht, eine Berufslehre gemacht und war danach ziemlich bald durch Heirat in das Eigentum ihres Ehemannes übergetreten. Wenigstens hatte Jean es so umschrieben, indem er jeden Wechsel seines eigenen, bewegten Lebens schilderte, mit dem nachsichtigen, fast selbstgefälligen Refrain: «Und sie folgte mir getreulich.» Kein Wort über ihre Grossmut, ihre Intelligenz oder gar ihre Phantasie und Schöpferfreude, nur viel, viel brave Pflichterfüllung. – Ein Frauenleben, wie Jean der Hammerwerfer es weder erkannt noch gewürdigt hatte.

Zuerst hatte ich geschrieben, er habe es auch nicht verdient. Aber Marguerite, in ihrer Weisheit, hätte lächelnd gesagt, das stehe auf einem andern Blatt.

Frost

An diesem Morgen blies eine eisige Bise. Wer konnte, blieb zu Hause an der Wärme, denn das Thermometer zeigte 8 Grad unter Null. Auf der sonst stark befahrenen Strasse rollte spärlicher Verkehr. Eine ältere Frau nahte auf dem Fahrrad. Ihre Finger waren klamm. Sie ärgerte sich: Ausgerechnet heute hatte sie diese Fahrt unternehmen müssen! Sie betrachtete die verschlossenen, fast feindselig wirkenden Reiheneinfamilienhäuser längs der Strasse. Nichts regte sich. Oder doch! Vor einer Tür stand ein Dreikäsehoch und schluchzte herzzerbrechend. Er begehrte Einlass. Immer wieder drückte er die Klingel, dann die Türfalle. Umsonst! Seine Verzweiflung war gross, und niemand nahm Notiz von seinem Elend. Armer Bub, dachte die Frau mitleidig, bei dieser Kälte draussen! Sicher würde bald links oder rechts eine Tür für ihn geöffnet werden.

Die Frau fuhr weiter und vergass das Kind. Eine halbe Stunde später kam sie auf der anderen Strassenseite zurück, den Anhänger am Fahrrad schwer beladen. Auf der Höhe der Einfamilienhäuser schwenkte sie in eine abfallende Seitenstrasse ein, warf noch einen kurzen Blick dort hin-

über, wo sie den Buben gesehen hatte. Da stand er wahrhaftig immer noch, leise wimmernd! Die Frau empfand tiefen Groll. Was waren das bloss für Eltern? Ein so kleines Kind bei dieser Kälte allein draussen zu lassen! Ein Märchen aus der Kinderzeit tauchte auf: Das Mädchen mit den Zündhölzern. Nun, erfrieren würde der Bub nicht so schnell – oder vielleicht doch, wenn er vor Kummer erschöpft war? Seltsame Nachbarn, die sich nicht um das Kind kümmerten! – Aber hatte sie sich denn darum gekümmert? War sie nicht mitschuldig an seinem Schicksal?

Die Frau verlangsamte die Fahrt, hielt schliesslich an und wendete. Wenigstens nachsehen, ob er noch dort stand, wollte sie. Sie schob ihr Gefährt bergauf, bis

sie die Häuserreihe erblicken konnte. Tatsächlich kauerte das Häuflein Elend noch immer in der Türnische. Ob sich der Bub wohl fürchtete, wenn sie, die ihm fremd war, sich näherte? – Willig liess er es geschehen, dass sie seine blossen, rotgefrorenen Händchen zwischen ihre behandschuhten nahm und rieb. Wo das Mami sei, fragte sie. «Einkaufen gegangen» stotterte er, immer wieder aufschluchzend.

Obwohl sie wusste, dass es zwecklos war, läutete sie an der Haustür. Dann versuchte sie es beim nächsten Haus. Nichts! Ratlos blickte sie auf den Kleinen. Dann versuchte sie es auf der andern Seite. Nach einer Weile blickte eine Frau misstrauisch heraus.

Was sie wünsche? Sie deutete

auf den Kleinen, bat die Fremde, ihn in ihr Haus zu nehmen, da er schon so lange Zeit draussen stehe und friere.

«Ach, du dummer Bub!» rief die Angesprochene, «warum kommst du denn nicht zu mir? Ich habe dich eben nicht gehört!» Flugs zog sie ihn zu sich herein, mit einem kurzen Gruss die Frau verabschiedend. Dann war die Tür wieder zu.

Erleichtert bestieg die Frau ihr Rad und fuhr heimwärts, an die Wärme.

Ruth Rossi

Punkt, Punkt, Komma, Strich ...

Begreiflich, dass man sie nicht stehen lassen konnte. Und Kunst war es natürlich auch nicht – wo kämen wir da hin!

Tatsache ist, dass man ihnen fast nie mehr begegnet. Dabei waren sie uns so lieb geworden, so sehr ans Herz gewachsen. Wo immer sie auftauchten, vermittelten sie ein Gefühl von Verschmitztheit, von Zutraulichkeit, von Jugendlichkeit.

Wenn man den Blick gelangweilt schweifen liess, während man mit dem Züri-Tram durch



«Als Steuerkommissär werden Sie mir vielleicht nicht glauben, dass mir auf dem Weg zum Steueramt sämtliche Steuerunterlagen gestohlen worden sind!»

die trostlose Gegend fuhr, tauchte plötzlich so ein Strichmännlein auf, und zwar an den unwahrscheinlichsten Stellen, oft nur von weitem sichtbar, hingespritzt, um von fern gesehen zu werden, um von fern zu wirken, verschmitzt zu winken. Im öden Treppenhaus eines Parkhauses sorgten die Strichmännlein für Erheiterung und Aufmunterung. Sie fügten sich immer ein in die jeweiligen Platzverhältnisse. Sie überraschten durch ihre Anwesenheit und Form. Sie waren schön und lieblich und skurril und grotesk, je nachdem. Für mich war das Kunst. Wenn sie noch so unmöglich und wider das Gesetz war.

Die Strichmännlein haben die Gemüter erregt. Bis hinauf in die abgelegenen Gegenden lehnte man sie ab. Dorthin hätten sie auch nicht gepasst. Sie passten in unsere Stadt. Und jetzt vermisste ich sie. Nicht irgendwelche Strichmännlein, nachgemachte, sondern die echten, vom Zürcher Sprayer, der sich ausbürgern lassen will. Die Stadt sieht trauriger aus ohne Strichmännlein, einsamer.

Übrigens: Tinguely nennt die Schmierereien des Zürcher Sprayers «poetische Aktionen». Tinguely gefiel mir schon vor zwanzig Jahren. Jetzt finde ich ihn auch noch sympathisch. *Dina*

Flegelalter

Und überhaupt – mit den Leuten war nicht auszukommen: Wussten sie nicht immer alles besser? Wollten sie einen nicht noch und noch davon überzeugen, dass ihre Meinung, die erprobte, die richtige war? Dass nur ihre Musik den guten Ton angab? Alles hatte sie die Erfahrung gelehrt und befähigte sie nun, uns Jungen den Weg zu weisen.

Oh, es war nicht auszuhalten; ich hasste sie, damals, vor fünf- und dreissig Jahren; ich schwor mir, nie so zu werden wie diese Leute, für die Ordnung nur ein Gesicht haben durfte. Mit denen wollte ich nichts zu tun haben, mit diesen Puritanern und Philistern, die alle eingefahren waren auf den ausgeleihten Geleisen; die unbeweglich und nichts bewegend ihr Dasein fristeten, und deren Weisheit in dem Satz gipfelte, so sei nun einmal das Leben.

Nein, danach stand mir nicht der Sinn. Ich wollte dem Angepassten entinnen, den Moralmost niedertreten und über alle Kleinlichkeiten der Welt aufrecht und klaren Geistes hinwegschreiten, ähnlich den Helden, die aus dem Heldenepos durch meinen Kopf schillerten.

Das Verwirklichen meiner Ideale brauchte viel jugendliche

Widerstandskraft: Ich stiess auf Hindernisse, Missverständnisse, an Ecken und Kanten, die ich allesamt missachtete. Die gewonnenen Beulen trug ich wie Auszeichnungen. Wer hat jemals die Gesellschaft verändert, ohne Quetschungen erlitten zu haben?

Zu meinem grössten Bedauern ist Unvorhergesehenes dazwischengekommen: Ich musste mein tägliches Brot verdienen. Und so dreht sich die gute alte Erde noch in der gewohnten Weise.

Jetzt gibt es wieder einen, der den Aufstand probt: Er ist fünfzehn, bringt den Vater in Zorn und die Mutter zu Tränen; er will alles und nichts. Und auf keinen Fall will er so werden, wie alle anderen sind. *Marianne Ludwig*

Echo aus dem Leserkreis

Nicht problemlos
(Nebelspalter Nr. 5)

Liebes Greti
Jedesmal ärgere ich mich, wenn auf der Frauenseite fachlich wenig stichhaltige Beiträge über Umweltschutz und Konsumentenprobleme erscheinen (in Ermangelung humorvoller Zeilen!), die beweisen, dass noch zu viele Frauen lieber Argumente aus irgendwelchen Quellen übernehmen, als dass sie sich am richtigen Ort informieren lassen. Dann gehöre ich zu jenen, die in den letzten Jahren – bedingt durch den vermehrten Einbau von Cheminées und Holzfeuerungsanlagen in der Nachbarschaft – in der Nacht durch Holzfeuerdüfte erwachen, die je nach Windlage durch mein stets geöffnetes Fenster hereinwehen. Dies kann durchaus leichten Husten verursachen. Seit 14 Jahren befasse ich mich mit Umweltschutzproblemen und bin daher dem Holzrauch nachgegangen. Hier das Resultat:

Das Eidgenössische Departement des Innern hat am 30. Mai 1983 «Richtlinien über die Luftreinhaltung bei Feuerungsanlagen für Holzbrennstoffe» herausgegeben, gerade weil diese Art des Heizens auch grosse Probleme aufwirft. In den «Richtlinien» sind folgende Sätze enthalten:

● «Als Holzbrennstoffe gelten reines Stückholz, Restholz aus der Waldwirtschaft und Holzabfälle aus der Holzverarbeitung, nicht aber chemisch behandelte Holzabfälle, bei deren Verbrennung lufthygienische Probleme entstehen könnten.»

● «Die Verbrennung muss raucharm und möglichst geruchsfrei sein. Deutlich wahrnehmbare Rauchemissionen dürfen nur kurzfristig beim Anfahren (Anheizen) aus dem kalten Betriebszustand auftreten.»

Es folgen weitere strenge Bestimmungen für Anlagen, Betrieb, Holzqualitäten und die Messung von Emissionen.

Ferner existieren Vergleiche der Emissionen (Staub, Rauch, Gase) beim Verbrennen von Holz in Cheminées und in Öfen, von Öl und von Erdgas. Das «Bundesamt für Um-

weltschutz» (BUS) hat in seinem Bulletin 4/83 geschrieben:

«Obwohl die Verbrennung von Holz energiepolitisch wünschenswert ist, sind dazu aus der Sicht der Luftreinhaltung einige Vorbehalte anzubringen. Holz ist nicht in jeder Hinsicht ein problemloser Brennstoff. Bei der Holzverbrennung wird nämlich die Atmosphäre besonders durch russ-, staub- und teerähnliche Partikel verschmutzt. So emittiert zum Beispiel eine einzige Holzfeuerung gleich viel Russ und Staub wie etwa 50 bis 100 gleich grosse Ölfeuerungen, die mit Heizöl (Extra leicht) betrieben werden.»

Was Holzrauch, verglichen mit anderem Rauch, nicht oder kaum enthält, ist das umweltbelastende Schwefeldioxyd. Könnte aber dem Heizöl der Schwefel entzogen werden, wäre es wesentlich umweltfreundlicher als Holz. Andererseits ist Holz ein erneuerbarer Energiestoff, nicht aber Heizöl und Erdgas. Immerhin erwägt das BUS, die erwähnten Richtlinien für Holzfeuerung bei Bedarf noch zu verschärfen; denn «zahlreiche Holzverbrennungsanlagen in dichtbesiedelten Gebieten sind lufthygienisch nicht unbedenklich».

Hat der Frosch etwa zuviel Rauch erwischt?

Gertrud Fricker,
Konsumentinnenforum

Weit gebracht
(Nebelspalter Nr. 5)

Liebes Greti
Ihr Aufruf soll nicht unbeantwortet bleiben: Ihnen wünsche ich, dass im Frühling ein paar Frösche den Weg in Ihr Biotop zurückfinden werden. Was gibt es Spannenderes für uns und unsere Kinder, als in natura zu beobachten, wie sich aus dem abgelegten Laich Lebewesen entwickeln, die sich in hüpfende, quakende «Gesellen» verwandeln? «Ehrfurcht vor dem Leben»: Der «grosse Mann» lebt schon lange nicht mehr, sein Zitat bleibt. An es sollten wir uns erinnern. Oder an damals, als man die erste Mondlandung der Amerikaner feierte. Noch heute sehe ich die ängstlich staunenden Gesichter unserer «schwarzen Brüder» vor mir, als sich die frohe Botschaft im Busch verbreitete. Es ist merkwürdig, wie weit wir Zivilisierten es gebracht haben.

Herzlich Ihr nur-holzfeuerndes
Vreneli

PS. Falls Sie mit selbstgebastelten Briketts heizen möchten, werde ich Ihnen gerne verraten, welche Zeitung sich besonders dazu eignet.

Kleine Schritte
(Nebelspalter Nr. 4)

Liebe Frau Gerber
Sie machen sich Gedanken über Pelzmantel oder nicht, ob innen oder aussen. Dazu haben wir wohl allen Grund, besonders, wenn wir nicht herzlich durch die Welt laufen. Ob innen oder aussen hat auch mit Mode und Wärme zu tun, sicher genauso viel wie mit Verstecken oder gar Verlogenheit. Zudem kommt mir in den Sinn: Was macht man mit den Schaf- und anderen Häuten von Tieren, die für unsere Ernährung geschlachtet werden müssen? Man kann doch nicht alle vergaben oder verbrennen! Die Enten-, Hühner- und Gänsefedern werden ja auch verwendet für Kissen und Decken. Immer schon haben sich die Menschen mit Fellen gegen die Kälte geschützt. Aber eben:

Es kommt darauf an, dass es nicht ausartet. Sicher gibt es Tierfarmer, für die die lebenden Geschöpfe nichts anderes sind als das Mittel zu möglichst viel Geld. Ich hoffe, dass man denen ganz gründlich auf den «Pelz» rückt. Die Opposition gegen den Robbenmord hat auf alle Fälle genützt. Und in dieser Richtung gibt es noch viel Positives zu tun. Sicher auch gegen einzelne Profit-Hühnerfarmer in der Schweiz oder gegen die Gänse-mästerei in Frankreich. Aber ich frage mich, was mit all den Arbeitsplätzen in der Pelzindustrie geschähe, wenn keine Felle mehr getragen würden.

Kürzlich standen eine Bekannte und ich vor einem Pelzgeschäft und bewunderten die Produkte im Schaufenster. Sie waren eine Augenweide – oder mehr: wahre Kunstwerke! Meine Bekannte trug auch einen Pelzmantel – aussen – und ich einen Stoffmantel mit – innen! Da kam eine junge Frau, stellte sich neben uns, sagte zu meiner Bekannten: «Verrecke sötsch!» und ging weiter. Solche Begebenheiten könnten einen dazu bringen, seinen winterlichen Wärmesponder nach innen zu tragen, oder? Ich glaube nicht, dass auch nur ein einziger Nerz besser gehalten ist, wenn man sich so gehässig und unwürdig benimmt.

Leider gibt es auf der Welt sehr wenig, das nicht zwei Seiten hat. Man muss eben gegen jede Ausnützung der Kreatur arbeiten. Ich glaube, nur damit kommt man – wenn auch langsam und in kleinen Schritten – zu einem Erfolg. Und den wünschen wir uns sehr.
Sophie



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino

Traubensaft

Ein OVA-Produkt